

Sigrid Schaefer • Alexandra Lindner
Heike Schröder • Daniel Dangel
(Hrsg.)

**Quartiersforschung im Fokus der
Wohnungswirtschaft**
Trends und Entwicklungsperspektiven

Rohn

Aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung wird bei Personen die männliche Substantivform verwendet, wenn keine geschlechtsneutrale Formulierung möglich ist. Gemeint sind immer beide Geschlechter.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
<i>Sigrid Schaefer, Alexandra Lindner</i>	
Grußwort – Das Quartier im Fokus der Forschungspolitik	9
<i>Thorsten Menne</i>	
Quartiersentwicklung im Kontext der großen gesellschaftlichen Herausforderungen – Analyse aktueller Forschungsfragen aus der Perspektive der Wohnungswirtschaft	13
<i>Daniel Dangel, Alexandra Lindner, Sigrid Schaefer, Heike Schröder</i>	
Teil I Vielfalt im Quartier	
Nutzungsmischung im Quartier – Welche Bedeutung ein neues altes Paradigma für Stadtentwicklung und Planungspraxis haben kann	29
<i>Julia Klein, Christa Reicher</i>	
Ethische, ethnische und urbane Ökonomie im Quartier als Chance für die Wirtschaftsförderung	45
<i>Martina Brandt, Stefan Gärtner, Kerstin Meyer</i>	
Bedeutung und Möglichkeiten von kooperativen und alternativen Nahversorgungskonzepten zur Steigerung der Wertschöpfung im Quartier	61
<i>Carolin Krüger-Willim</i>	
Quartier als Raum für Integration – Wohnungswirtschaft als wichtiger Akteur der integrativen Quartiersentwicklung	77
<i>Sabrina Hoffmann</i>	
Stadtgrün und biologische Vielfalt in Quartieren	89
<i>Katharina Schumann, Peter Werner</i>	
Urbane Produktion im Reallabor	99
<i>Jan Bunse, Kerstin Meyer</i>	
Automatisierte Quartiersabgrenzung am Beispiel der Stadt Essen	113
<i>Marcel Schonlau, Alexandra Lindner</i>	
Akteursanalysen im Quartier	131
<i>Silvana Krauthoff, Jan Krimphoff</i>	

**Teil II Quartiersentwicklung: Akteure und
wohnungswirtschaftliches Handeln im Quartier**

Quartierspotenziale erkennen und entwickeln – ein Praxisbeispiel aus Dortmund.....	143
<i>Jörg Haxter</i>	
Bündnisse für Wohnen im Quartier – Das Quartier als wohnungswirtschaftliche Handlungsebene.....	155
<i>Svenja Grzesiok</i>	
Quartiersansprache und Vorgehensweisen im Quartier – Erkenntnisse der Energetischen Quartierstypisierung.....	167
<i>Rebekka Delbrüger, Michael Neitzel</i>	
Quartiersentwicklung auf der Grundlage urbaner Gewässer.....	181
<i>Stefanie Jeschka</i>	
Die gesellschaftliche Verantwortung von Wohnungsunternehmen für die Quartiersentwicklung im Ruhrgebiet.....	193
<i>Lena Malec</i>	
Wärmeschutzmaßnahmen im Quartier – Potenziale softwaregestützter Szenarioanalysen für Wohnungsunternehmen.....	203
<i>David Reichenbacher</i>	
Kritische Würdigung von Methoden der Kosten-Nutzen-Analyse zur Bewertung nachhaltigkeitsbezogener Maßnahmen einer Quartierentwicklung.....	217
<i>Katharina Wisser</i>	
Autorinnen und Autoren.....	229

Vorwort

Der vorliegende Sammelband geht aus dem Projekt „Urban Quarters – Relevanz der Quartiere im sozialen, ökonomischen und ökologischen Wandel“ hervor, das an der *EBZ Business School – University of Applied Sciences* von 2014 bis 2018 durchgeführt wurde. Das Vorhaben wurde vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW (MIWF NRW) von 2014 bis 2016 im Rahmen des Programms FH-STRUKTUR 2014 finanziell gefördert, von 2016 bis 2018 führte die Hochschule die Projektaktivitäten aus eigenen Mitteln fort. Die Förderung über das Programm FH-STRUKTUR unterstützt die Einrichtung von Forschungsschwerpunkten und -strukturen an Fachhochschulen in NRW. *Urban Quarters* ist eine von insgesamt 19 Projektideen, die im Programmjahr 2014 einen Förderzuschlag erhalten haben. Die EBZ Business School verfolgt mit dem Vorhaben den Auf- und Ausbau eines Forschungsschwerpunktes zur Quartiersforschung an der Hochschule sowie insbesondere von Strukturen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Unter der Projektleitung von Frau Prof. Dr. habil. Sigrid Schaefer und der Projektkoordination von Herrn Dr. Daniel Dangel, Frau Dr.-Ing. Alexandra Lindner und Frau Dr. Heike Schröder ermöglichte die Landesförderung, dass ein interdisziplinär besetztes Projektteam aus wissenschaftlichen Mitarbeitern aktuelle Trends und Perspektiven der Quartiersentwicklung erforschte. Umgesetzt wurde das Vorhaben inter- und transdisziplinär. So wurden die Forschungsaktivitäten zum einen unter Einbindung mehrerer Professuren der EBZ Business School und der Mitarbeiter des angegliederten Forschungsinstitutes InWIS (Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung) umgesetzt. Zum anderen wurden frühzeitig zahlreiche Akteure aus Wirtschaft, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik in das transdisziplinäre Forschungsvorhaben einbezogen, um praxisorientierte Ergebnisse zu erhalten.

Im Sinne der Nachwuchsförderung besaß das Projekt eine offene Organisationsstruktur, die eine aktive Mitarbeit junger Nachwuchswissenschaftler und Studierender der EBZ Business School förderte und forderte. Wissenschaftliche Mitarbeiter der Hochschule konnten sich auch ohne Finanzierung durch das Projekt selbst über sogenannte Satellitenprojekte punktuell oder langfristig in den Forschungsschwerpunkt einbringen und das Projektteam erweitern. Ihr Beitrag reichte von kleinen Studien bis hin zu kooperativen Promotionsvorhaben. Forschung und Lehre wurden ebenfalls stark verzahnt, insbesondere über die Ausschreibung von Themen für Abschlussarbeiten wurde erreicht, dass interessierte Studierende in enger Zusammenarbeit mit dem Projektteam themenbezogene Abschlussarbeiten verfassen konnten.

Ethische, ethnische und urbane Ökonomie im Quartier als Chance für die Wirtschaftsförderung

Martina Brandt, Stefan Gärtner, Kerstin Meyer

Kurzfassung

Während in der Vergangenheit überwiegend exogene Wirtschaftsförderung von Bedeutung war, besteht v. a. für strukturschwache Quartiere die Notwendigkeit, vermehrt auf endogene Maßnahmen zu setzen. Dabei ist insbesondere die ethische, ethnische und urbane Ökonomie zu fokussieren, um neue Wertschöpfung im Quartier in Gang zu setzen. Günstige Flächen und deren Verfügbarkeit sind als Potenziale dieser Quartiere zu werten. Dort könnten gezielt Eco-Betriebe, Urbane Manufakturen, soziale sowie migrantische Unternehmen bspw. auch gemeinschaftlich genutzte Räume wie FabLabs, Hackerspaces oder Upcycling-Werkstätten angesiedelt werden, um Innovationen zu fördern und Arbeitsplätze, z. B. in Sharing-, Reparatur- und Upcycling-Ökonomien, zu schaffen.

Einleitung

Städte und Regionen profitieren von großen, erfolgreichen Unternehmen, die das Standortimage verbessern, Gewerbesteuern zahlen und gut bezahlte Beschäftigungsverhältnisse anbieten. Lokale Wirtschaftsförderungen sind somit v. a. auf der Suche nach großen Unternehmen, die sich in ihren Gewerbe- oder Industriegebieten niederlassen. Auch wenn dies zu einer Funktionstrennung zwischen Arbeiten, Wohnen und Erholung beigetragen hat, war dies bis weit in die 1970er-Jahre – und teilweise auch im Rahmen der Aufbau-Ost-Politik – eine durchaus erfolgsversprechende Strategie. Allerdings sind erstens heute kaum noch frei vagabundierende Zweigstellen heimatloser Konzerne vorhanden und zweitens konnten viele dieser Ansiedlungen nicht auf Dauer gehalten werden (wie Opel oder Nokia in Bochum). Viele dieser Ansiedlungen führten auch nicht zu nachhaltigen Erfolgen, da sie nicht – z. B. über Zulieferstrukturen – hinreichend regional eingebettet waren. Untersuchungen über das Standortverhalten von Unternehmen zeigen ferner, dass Verlagerungen von Standorten die Ausnahme bilden und Studien zum Gründungsverhalten verweisen auf die große Bedeutung des räumlich-sozialen Umfelds (vgl. Rehfeld 2001; Matuschewski 2002). Von daher wird seit einigen Jahrzehnten verstärkt auf eine endogene Wirtschaftsentwicklung gesetzt. Mit verschiedenen Instrumenten sollen z. B. klassische auf Gewinnmaximierung ausgerichtete

Existenzgründungen, vornehmlich im Hightech-Bereich, unterstützt werden. In Deutschland machten 2011 technologieorientierte Gründungen jedoch nur etwa 7 % des Gründungsgeschehens aus (vgl. Hagen/Metzger/Ullrich 2012). Von daher wird das Instrumentarium der Wirtschaftsförderung nur einem Teil des wirtschaftlichen Geschehens gerecht.

Hinzu kommt, dass gerade strukturschwache Quartiere nicht als Potenzialräume gesehen werden, obwohl hier eine endogene wirtschaftliche Entwicklung von besonderer Bedeutung wäre. Denn auch wenn die Erfolge der regionalen Strukturpolitik in Deutschland auf der großräumigen Ebene keinesfalls von der Hand zu weisen sind, zeigen sich Entwicklungsdefizite auf der kleinräumigen Ebene innerhalb von Städten. Ist man früher noch davon ausgegangen, dass Entwicklungsschübe als sogenannte Trickle-Down-Effekte auf der Quartiersebene quasi automatisch ankommen und damit auch die strukturschwachen Quartiere profitieren, zeigt sich heute innerhalb von Städten eine Aufteilung in gutsituierte bildungsbürger-orientierte Quartiere auf der einen Seite und Straßenzüge und Nachbarschaften mit besonderen, sich verschärfenden Problemlagen auf der anderen Seite. Die dort lebenden Menschen verfügen häufig über ein geringes Ausbildungsniveau und sind nicht immer in der Lage in den im Rahmen des Strukturwandels geschaffenen wissensbasierten Sektoren Arbeitsplätze zu finden. So fehlt es häufig an sogenannten *Einfacharbeitsplätzen*. Dies wird ersichtlich, wenn bspw. die Varianz der SGB II-Quoten auf Ebene der Gemeinden (Städte) und Bezirke (Quartiere) verglichen wird. Zwar ist es ein folgerichtiger statistischer Effekt, dass die Varianz durch kleine Einheiten und mehr Fälle größer wird; ein Verhältnis zwischen der Gemeindeebene-Varianz für 2013 zwischen 1,7 % und 22,0 % zu 0,7 % und 96,3 % (vgl. Sozialbericht NRW 2016: 405) für die Ebene der Bezirke überrascht dann aber doch und bestätigt die These der hohen Disparitäten auf Ebene der Quartiere. Diese kann nicht alleine durch regionale Strukturpolitik gelöst werden, sondern muss im Sinne einer Mehrebenenpolitik durch ergänzende kommunale Politik auf der Quartiersebene überwunden werden.

Von daher rückt dieser Beitrag das Quartier in den Fokus und zwar aus sozial-, aber auch aus wirtschaftspolitischen Erwägungen. Sozialpolitisch, weil die zunehmende Abkopplung bestimmter Quartiere Chancengerechtigkeit und ökonomische Teilhabe verhindert, und wirtschaftspolitisch, weil die Quartiere Potenziale bergen, die auch aus einer stadtökonomischen Sicht interessant sind. So werden häufig Versorgungslücken, Leerstände oder nicht nachgefragte Humanressourcen als Standortnachteil gesehen; sie bieten im Umkehrschluss aber auch Chancen für unternehmerische und ökonomische Entwicklung.

Neue Wertschöpfung und Arbeit im Quartier – Potenziale

Strukturschwache Quartiere weisen oft Unternehmen auf, die woanders gar nicht erst oder gar nicht mehr existieren können. Dies kann an einer Alternativlosigkeit liegen, z. B. mentale oder finanzielle Immobilität (z. B. durch Immobilien gebunden), aber auch daran, dass Existenzgründer in vermeintlich benachteiligten Räumen wirtschaftliche Vorteile finden. Sie erkennen hierbei, durch lokales Wissen, Erfahrungen und Ideen, unzureichend genutzte Räume und bauen hieraus ihr Unternehmen auf. So können sie z. B. leerstehende Gebäude verwenden, besondere Fähigkeiten von Bewohnern in Wert setzen oder aufgrund kultureller und örtlicher Gegebenheiten die nicht bediente Nachfrage bedienen. So ergeben sich nicht nur neue Potenziale durch die zurzeit nicht ausreichend bedienten Bedarfe im Bereich der Gesundheits- und Pflegeleistungen, der Nahversorgung und im Bereich des individualisierten und ethischen Konsumstils, sondern es existieren auch besondere Potenziale bzw. Produktionsfaktoren durch wirtschaftlich untergenutzte Gebäude und Flächenbrachen. Hier können Dinge erprobt werden, die woanders aufgrund des ökonomischen Verwertungsdrucks nicht realisierbar erscheinen (vgl. Flögel/Gärtner 2011). Ausgangspunkt der Überlegungen ist ein systemisches Verständnis einer Quartiersfunktionsweise.

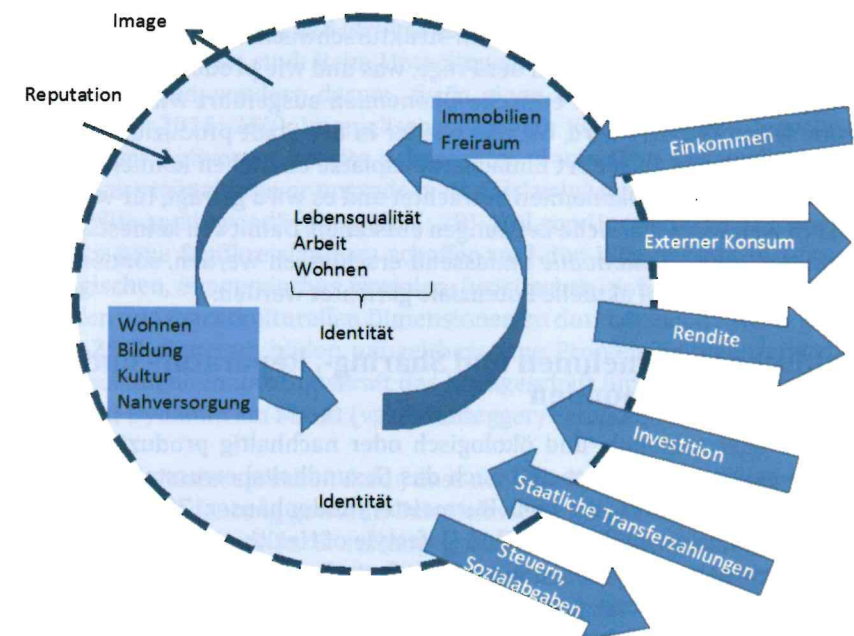


Abbildung 1: Systemische Betrachtung quartiersökonomischer Prozesse (eigene Darstellung)

Wie in Abbildung 1 dargestellt, fließen verschiedene (monetäre) Ströme in und aus einem Raum. Für ein Wohnquartier wären dies v. a. Einkommen, Transferzahlungen und Investitionen (z. B. in die Wohnungssubstanz). Gleichzeitig fließen monetäre Ströme aus einem Quartier hinaus, wie Ausgaben für den externen Konsum (z. B. Energiekosten), Steuern, Sozialabgaben und Renditen.

Das spezifische quartiersinterne Angebot an Wohnraum, Bildung, Kultur, Nahversorgung und Freiraum bestimmt die Lebensqualität vor Ort, ist Verursacher monetärer Ströme sowie von Identität und Image. Wenn beispielsweise die Kaufkraft der Bevölkerung eines Quartiers in Folge eines Rückgangs an Einkommenszahlungen sinkt, so ist auch eine hochwertige Nahversorgung gefährdet, was wiederum Auswirkungen auf die Lebensqualität hat. Sinkt die Lebensqualität, werden Bessergestellte wegziehen. Für einzelne lokale Räume kann es zu einer selbst verstärkenden Abwärtsspirale kommen. Umgekehrt heißt dies aber auch, dass Leerstand, eine nicht bediente Nachfrage, Humankapital etc. Potenzialfaktoren sind.

In diesem Beitrag werden nicht nur neue Formen der Kommunikation und der Digitalisierung sowie neue Techniken im Bereich der Logistik, Emissionen, Energie- und Stoffströme, sondern auch neue ethisch motivierte urbane Nachfragen und Lebensstile betrachtet. Zudem wird diskutiert, welche ökonomischen Chancen dadurch in strukturschwachen Städten entstehen können. Dabei geht es neben der Frage, was und wie produziert wird (was beispielhaft für das Feld ethische Ökonomien ausgeführt wird) auch darum, wo produziert wird, ob also wieder in der Stadt produziert werden kann und damit auch dort Einfacharbeitsplätze entstehen können. Ferner werden ethnische Ökonomien betrachtet und es wird gefragt, für wen und durch wen wirtschaftliche Leistungen entstehen. Damit soll keinesfalls das Feld der *lokalen Ökonomie* umfassend erschlossen werden, sondern nur ein Augenmerk auf aktuelle Potenziale gerichtet werden.

Ethische Unternehmen und Sharing-, Reparatur- und Upcycling-Ökonomien

Lokale bzw. regionale und ökologisch oder nachhaltig produzierte Produkte gewinnen an Wert und auch das Gesundheitsbewusstsein der Bevölkerung ist gestiegen (vgl. Burmeister/Rodenhäuser 2016: 36). Ein Ausdruck dessen sind sog. LOHAS (Lifestyle of Health and Sustainability), d. h. Personen, deren Konsum- und Kaufentscheidungen durch hohe ethische und ökologische Ansprüche mitbestimmt werden, und *Locavores*, Personen, die sich vornehmlich von Produkten aus der Region ernähren (vgl. Gayeton 2014: 30 f.). Gleichzeitig zeigt sich der Wunsch nach authentischen, *customer sized* Produkten, die vor Ort Wertschöpfung generie-

ren und einen Beitrag zu einer lebenswerten Umwelt leisten. In diesem Zusammenhang kann auch die für Unternehmen wichtiger werdende *Corporate Social Responsibility* (unternehmerische Gesellschaftsverantwortung) betrachtet werden, die aufgrund neuer Kundenansprüche von diesen erwartet wird. Diesbezüglich sprechen Yunus/Weber (2010) z. B. von *Social Business* und adressieren damit v. a. das Engagement multinationaler Konzerne in eigenen ausgegliederten Rechtspersonlichkeiten (vgl. Habisch 2003). Daneben werden allerdings auch Unternehmen zum Zweck der Gesellschaftsverantwortung gegründet, sog. *Soziale Unternehmen*. Mit diesen sind oftmals ein hoher Innovationsgrad sowie eine hohe Lösungskompetenz sozialer Probleme verbunden. Es handelt sich um Betriebe, die zunächst aus sozialen Gründen entstehen, z. B. einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, die sich dann aber gewöhnlich aufgrund der Nachfrage zu einer selbst tragenden Produktion oder Dienstleistung entwickeln und Eigenwirtschaftlichkeit erlangen. Im Kern lassen sich Soziale Unternehmen dadurch definieren, dass sie gesellschaftlich relevante Wirkungen entfachen und überwiegend soziale und gemeinwohlorientierte Ziele verfolgen (vgl. Birkhölzer/Lorenz 1997: 2 f.; Birkhölzer 2005: 87 ff.).

Weiterhin gewinnt die Commons-Bewegung (vgl. Ostrom 1990) zunehmend an Popularität und es entstehen v. a. in den Städten weltweit Sharing-, Reparatur- und Upcycling-Ökonomien, die eine nachhaltige Lebensweise unterstützen und nicht selten ein Bestandteil von Strategien Sozialer Unternehmen sind. Beim Upcycling geht es „nicht um das Recyceln von Materialien, sondern darum, sie in einen neuen Kontext zu stellen“ (Baier et al. 2016: 250). Im englischsprachigen Raum wird bei Upcycling häufig vom Aufwerten bereits gebrauchter Materialien gesprochen: „as the process to maintain or upgrade materials' value and/or quality in their second life and beyond“ (Sung 2015: 28). Ziel von Upcycling ist es, „exemplarisch neue Stoffkreisläufe zu schaffen und den Weg dorthin in seinen ökologischen, ökonomischen, sozialen, juristischen, politischen, designrelevanten und marktkulturellen Dimensionen zu durchdringen“ (Baier et al. 2016: 251). Daneben bilden umweltbezogene Problemlösungen und die neu erschaffene Innovationskraft das Kerngeschäft für umsatzstarke Teilhabe und Dynamik am Markt (vgl. Schaltegger/Petersen 2000).

Einige Indikatoren sprechen dafür, dass der Trend des sozialen Unternehmertums an Bedeutung gewinnt. Beispielsweise gibt es zunehmend mehr politische und private (z. B. stiftungsgetragene) Fördermaßnahmen, und die Unterstützungsstruktur wird kontinuierlich ausgebaut (Gründungszentren, Business Angels, Crowdsourcing etc.). Ebenso spielen womöglich auch die Eco-Betriebe eine immer größere Rolle, da sie auf eine immer größere Nachfrage von *Ökokonsumenten* treffen (vgl. Walther 2009: 62 ff.). Allein diese Annahmen legen eine nähere Betrachtung dieses Wirtschaftspo-

tenzials seitens der Wirtschaftsförderung nahe. Hinzu kommt, dass beide Entrepreneurship-Ansätze auf ein innovatives Fundament zurückgreifen, dessen Kern sich aus kreativen Unternehmern bildet, die einen besonderen Blick für soziale und ökologische Probleme mitbringen und Lösungsansätze entwickeln. Eine ökologische Innovation erhält jedoch erst nach Etablierung am Massenmarkt höheres Aufsehen (vgl. Brix et al. 2006: 2). In sog. *Szene-Vierteln* sowie Umbruchquartieren kommen junge und kreative Menschen häufig zusammen. Ziel ist es, auch in strukturschwachen Gebieten dieses Innovationspotenzial hervorzubringen und auszuweiten. Die kommunale Wirtschaftsförderung könnte im Sinne einer räumlichen Perspektive dazu beitragen, ein innovatives Umfeld zu generieren und qualitativen Austausch zwischen Gleichgesinnten zu fördern. Denkbar wäre es, Räume zu schaffen oder zunächst günstig anzubieten, in denen die Bewohner bzw. die Unternehmer gemeinsam neue Ideen entwickeln und an gegenwärtigen Themen arbeiten können. In Werkstätten könnten bspw. Ideen erdacht und neue Ansätze im Bereich des sozial-ökologischen Entrepreneurships erprobt werden.

Diese könnten planerisch in Verbindung mit Upcycling, sprich mit Sammelstellen zur Materialrückgewinnung oder anderen funktionalen Einrichtungen gebracht werden, um einerseits als attraktiver Treffpunkt Aufmerksamkeit zu erlangen. Dies würde das Quartier ökonomisch stärken, Zusammenhalt betroffener Akteure fördern und neue Entwicklungsmöglichkeiten im Quartier schaffen. Andererseits kann insbesondere durch Upcycling auch ein zusätzlicher Impuls für die Arbeitsmarktentwicklung geschaffen werden, da gleichzeitig Einfacharbeitsplätze im Quartier – bei Sammelstellen, in der Aufbereitung und Verwertung der Materialien oder im Verkauf – sowie hoch qualifizierte Arbeitsplätze in der Forschung und Entwicklung neuer Werkstoffe, Materialien im Sinne von *Cradle-to-Cradle* oder beim Design und der Entwicklung neuer Produkte (vgl. Website Upcycling Deluxe oder Website Etsy) geschaffen werden. Ferner kann Upcycling im Sinne von *urban upcycling* (vgl. Website Urban Upcycling) auch auf Gebäude bezogen werden, indem z. B. leerstehenden Gebäuden wieder eine Nutzung zugeführt wird. Folglich kann der Wert einer Immobilie und damit des gesamten Quartiers gesteigert werden.

Urbane Produktion

Die seit den 1950er-Jahren extensiv betriebene funktionale Trennung und Zonierung der Städte in Wohn-, Handels-, Gewerbe- und Produktionsgebiete wird zunehmend in Frage gestellt und geht mit einer seit Jahren stattfindenden Renaissance der Stadt als Wohn- und Arbeitsstandort einher (vgl. Burmeister/Rodenhäuser 2016). Nach einer langen Phase der Trennung von Arbeiten, Wohnen und Freizeit in den Quartieren und dem konti-

nuierlichen Rückzug von Produktionsbetrieben aus den gemischt strukturierten Gebieten, lässt sich ein Wunsch zur erneuten Funktionsmischung, der nicht zuletzt durch das Konzept der *Stadt der kurzen Wege* und die Leitlinien der *Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt* aus dem Jahr 2007 getragen wird, beobachten.

Digitalisierung, neue Technologien (z. B. additive Produktionsverfahren) und Transportmöglichkeiten (z. B. E-Mobilität, autonomes Fahren) unterstützen eine Rückverlagerung der Produktion in die Innenstädte. Einerseits schaffen „innovative Technologien und Werkstoffe [...] neue Möglichkeiten zur Herstellung individueller und lokaler Produkte in kleinen Skalen“ (Gärtner/Stegmann 2015: 4). Andererseits ermöglichen emissionsarme Arbeitsprozesse störende Betriebe zu nicht-störenden Produktionsstätten umzuwandeln und Transaktionen einfacher und flexibler zu gestalten. Eine stadtverträgliche Logistik (vgl. Spath 2014: 68 f.) entsteht, welche im Kontext eines steigenden Marktanteils von E-Commerce in Verbindung mit den hohen Flexibilitätsansprüchen und zeitlichen Präferenzen der Belieferung (Same-Day-Delivery) auch dazu führt, dass wieder mehr ökonomische Aktivitäten in die Städte verlagert werden. Eine *flexible Spezialisierung*, die nur durch ein *Wirtschaften der kurzen Wege* zu erreichen ist und durch die Nutzung von lokalen Ressourcen und lokal eingebetteten Wertschöpfungsketten.

Hinzu kommt der bereits erwähnte Wertewandel innerhalb der Gesellschaft. Bewohner wollen ihre Lebensumwelt aktiv mitgestalten, streben nach einer engen Verknüpfung von Lebens- und Arbeitsort (im Sinne von „Ich arbeite, wo ich lebe“) und fragen vermehrt Produkte nach, die lokal oder nachhaltig produziert werden. Eine Nachfrage, die insb. durch kleinere Manufakturen bedient werden kann. Diesen Eindruck teilt Läßle (2016: 27) und sieht neben „High-Tech-Strategien, wo Handwerk durch Ingenieurskunst ersetzt wird“, auch eine starke Rückkehr des Handwerks in Form von städtischen Manufakturen, die ihre Ware auf eine Kundschaft ausrichten, die nachhaltig produzierte und dauerhafte Produkte kaufen möchte. Entscheidend für diese Entwicklung und damit erneute Verankerung von Produktion in der Stadt „sind eine neue Sensibilität und ein Interesse für materielle Produktion, verbunden mit einer erstaunlichen Begeisterung für Materialität und für das Machen, nicht nur bei Intellektuellen und einer Internet-Bohème, sondern auch bei Stadtteilgruppen und Jugendlichen“ (ebd.: 28).

Hinsichtlich der Formen, die Urbane Produktion im Quartier annehmen kann, lassen sich drei Kategorien ausmachen. Erstens sei hier die *Urbane Industrie* genannt. Kieser (2012) spricht vom „Comeback der Stadtfabrik“, die es in manchen Städten wie Wien (mit dem Unternehmen

Manner) oder Coburg (mit dem Unternehmen Brose) traditionellerweise noch gibt, bzw. die im Zuge neuer Produktionsweisen ressourceneffizient und umweltschonend umstrukturiert werden oder neu entstehen. Zweitens sei darunter die *Urbane Landwirtschaft* verstanden, welche professionelle landwirtschaftliche und gartenbauliche Aktivitäten und Lebensmittelproduktion in städtischen (urbanen) Ballungsgebieten und deren unmittelbarer Umgebung beinhalten (vgl. Landwirtschaftskammer NRW 2011). Die Potenziale für Urbane Landwirtschaft liegen darin, dass „Wohngebiet, Einkaufszentrum, Acker und Obstwiese nebeneinander in einer heterogenen Stadtlandschaft“ liegen (Lohrberg 2011: 2). Geringere Transportwege ermöglichen es, die Lebensmittel schneller ohne lange Lagerungszeiten und Zusatzstoffe zum Endverbraucher zu bringen (vgl. Halweil 2002: 6). Die dritte Kategorie – und für viele Quartiere die womöglich denkbarste – kann als *Urbane Manufakturen* bezeichnet werden. Dies sind Betriebe, die in kleinen Skalen im urbanen Raum Güter herstellen und beispielsweise eine Marmeladenmanufaktur oder ein Schreinerbetrieb sein können. Die neuen Produktionsbetriebe sind keine vertikal integrierten Fabriken mehr, sondern verkörpern das dominante Produktionsmodell des 21. Jahrhunderts: schlanke, kleine individuelle Betriebe als Knoten in einem flexiblen, weitreichenden Netzwerk (vgl. Newcombe 2011). Oft findet eine enge Zusammenarbeit und Vernetzung innerhalb der urbanen Ökonomie statt, in die Urbane Manufakturen eingegliedert sind. Weiterhin bedienen sie u. a. die Nachfrage von Dienstleistungsunternehmen und Institutionen aus der Kultur- und Kreativwirtschaft (vgl. Läpple 2016: 28).

Wichtige Orte, an denen Urbane Produktion im Quartier gelebt und ausprobiert wird und viele der zuvor beschriebenen Trends synergetisch vermischt werden, sind FabLabs, Maker- oder Hackerspaces, die als sog. offene digitale Werkstätten zusammengefasst werden und Formen des Sharing (gemeinsamer 3-D-Drucker) und des kreativen Schaffens verbinden. In diesem Zusammenhang seien außerdem Begrifflichkeiten und Formen wie z. B. „Service-Manufacturing-Links“ (Läpple 2016: 26), Smart Factories (Virtualisierung, Smart Devices, Cloud Computing), vernetzte Produktion, Coworking-Spaces sowie das „Prinzip Garage“ (Gwildis/Werrer 2016: 34) erwähnt.

Somit kann die Herstellung und Verarbeitung von materiellen Gütern in dicht besiedelten Gebieten, die i. d. R. in unmittelbarer Nähe zum Wohnort der Unternehmer, Mitarbeiter und/oder der Kunden entstehen, insbesondere für strukturschwache Quartiere eine Möglichkeit darstellen, weggefallene Arbeitsplätze – womöglich auch Einfacharbeitsplätze – zu ersetzen und Leerstand zu füllen. Die vergleichsweise günstige Ressource Raum bietet Möglichkeiten, neue Geschäftsmodelle auszuprobieren und neuste Entwicklungen zu nutzen. Hier bieten sich durch eine Verlängerung der

Wertschöpfungskette im Bereich Urbaner Produktion und durch andere Arbeitsweisen im produzierenden Gewerbe neue und andere Arbeitsplatzpotenziale. Ein Fokus liegt sicherlich zukünftig darauf, auszuloten, wie weiterhin vorhandene Nutzungskonflikte verringert werden und welche Art von urbanen Betrieben in welchen Quartieren sinnvoll sein können. In diesem Zusammenhang sind die Möglichkeiten einer Erweiterung der Wertschöpfungskette bzw. Regionalisierung von Teilen der Wertschöpfungsketten im urbanen Raum zu analysieren. Wirtschaftsförderung sollte sich in strukturschwachen Stadtteilen darum bemühen – auch wenn es sich quantitativ nicht um große Mengen handeln sollte – mögliche Akteure für eine solche kleinteilige Produktion zu finden und ggf. durch entsprechende und zugeschnittene Förderprogramme zu unterstützen, um punktuell und gezielt Problemlagen entgegenzuwirken. Nicht zuletzt können v. a. Urbane Manufakturen zu einer Aufwertung des Images des Stadtteils beitragen und im Sinne einer Fokussierung der lokalen Ökonomie das vorhandene quartiersbezogene Unternehmensnetzwerk stärken.

Ethnische Ökonomie

Ein Merkmal von strukturschwachen Quartieren ist häufig eine große Anzahl von Unternehmern der Migrantenökonomie bzw. ethnischen Ökonomie (vgl. für Definitionsansätze Aver 2013: 394 f.; Ersöz 2012: 5 f.). In Lokale-Ökonomie-Ansätzen finden diese mittlerweile einen besonderen Fokus, kommen allerdings in spezifischen Maßnahmen der kommunalen Wirtschaftsförderungen noch zu kurz (vgl. Reimann 2008: 193 ff.). Eine gezielte Stärkung der Migrantenökonomie ist unerlässlich, um lokale Arbeitsplätze für Zuwanderer vor Ort zu schaffen, zu sichern und somit Abwärtsspiralen in Quartieren entgegen zu wirken.

Insgesamt lässt sich belegen, dass die Zahl der Existenzgründungen sowie die Zahl der Unternehmen, die von Migranten betrieben werden, in den letzten Jahren deutlich gewachsen sind (vgl. Aver 2013: 394). So weist die ethnische Ökonomie aktuell knapp zwei Millionen Arbeitsplätze auf, wovon auch junge Menschen in Form von neuen Ausbildungsplätzen profitieren (vgl. ifm 2016a). Beispiele sind v. a. Gastgewerbe, Handel (auch Textilhandelsbetriebe mit angeschlossener Produktion) und Baubetriebe (vgl. ifm 2016b). Häufig sind dies Betriebe mit Einfacharbeitsplätzen, die gering entlohnt werden; zudem funktionieren die Betriebe zunächst nur durch die Mitarbeit von Familienangehörigen. Für Gründungen sind bislang gut funktionierende Netzwerkstrukturen notwendig, die aus informellen Familienstrukturen oder Herkunftsgemeinschaften bestehen können (vgl. David 2017: 8), da Maßnahmen der Wirtschaftsförderung häufig nicht für diese Art von Unternehmungen greifen.

Leider lassen sich in diesem Zusammenhang nur schwer eindeutig vergleichbare Zahlen finden, da die verschiedenen Quellen unterschiedliche Definitionen von Unternehmen der ethnischen Ökonomie zugrunde legen. Einige zählen ausländische Personen dazu, andere gehen streng von Personen mit deutschem Pass, aber einer Migrationserfahrung aus. Wiederrum andere rechnen beide Gruppen zusammen.

Diese wachsende ethnische Ökonomie trägt, wie Aver (2013: 394) beschreibt, einerseits zur Arbeitsmarktentlastung bei, aber auch zur Internationalisierung und Stabilisierung von Quartieren. Entgegen der Annahme, dass sich durch eine Anhäufung von ethnischen Unternehmen Parallelgesellschaften bilden und soziale Brennpunkte entstehen (vgl. ebd.), bezeichnet er die ethnische Ökonomie als wichtigen „Wirtschaftsakteur in der Stadtentwicklung“ (ebd.: 395), insbesondere bzgl. der lokalen Ökonomie als auch in der Stadtteilentwicklung. Mansel (2012: 24) spricht von „Wirtschaftsfaktor und Integrationsmotor“.

Der wirtschaftliche Beitrag lässt sich weiter ausführen. Neben einer quantitativen Zunahme von Unternehmen von Migranten lassen sich auch immer mehr Verflechtungen der Wertschöpfungsketten und Wirtschaftskreisläufe mit der Mehrheitsgesellschaft beobachten (vgl. Aver 2013: 395). Außerdem ist ein Bedeutungszuwachs wissensintensiver Dienstleistungen zu verzeichnen, in den Migranten immer stärker einbezogen werden.

Die Migrantenökonomie weist darüber hinaus eine erhöhte Integrationsfunktion auf, die sich über den lokalen Arbeitsmarkt herleiten lässt und quartiersstabilisierend wirken kann. Ansässigen Migranten wird Teilhabe am Erwerbsleben ermöglicht, was die Abhängigkeit von Transferleistungen verringert. Betriebe von Migranten zeichnen sich zudem oftmals durch eine *Brückenfunktion* aus, die sich durch eine kommunikative Ebene zwischen Zugewanderten und Neuzuwanderern äußert. Eine gezielte Stärkung der Migrantenökonomie ist folglich unerlässlich, um lokale Arbeitsplätze für Zuwanderer vor Ort zu schaffen und zu sichern. Hierfür eignen sich v. a. die kommunalen Wirtschaftsförderungen, die spezifische Maßnahmen ergreifen sollten (vgl. Reimann 2008: 193 ff.). Zudem haben Menschen mit Zuwanderungsgeschichte durch Neugründungen eine höhere Chance auf sozialen Aufstieg. Insgesamt wird auch die Integrationsfähigkeit positiv beeinflusst und angenommen, dass durch das Voranschreiten von *Ethno-preneuren* bestehende Mängel an vorhandenem Bildungskapital durch außergewöhnliche ethnische und soziale Kompetenzen ausgeglichen werden (vgl. ifm 2016a).

Außerdem lässt sich ein spezifischer Beitrag der ethnischen Ökonomie auf bauliche und arbeitsmarktpolitische Quartiersstrukturen erkennen.

Es gibt einen Trend zum Verbleib im „als Heimatort wahrgenommenen Stadtteil“ (Aver 2013: 397), der dazu führt, dass Unternehmen der Migrantenökonomie in Form von Immobilienbesitzern als neue Akteure in der Quartiersentwicklung auftreten. So werden – insb. auch auffällige bzw. sanierungsbedürftige – Gebäude selbst genutzt und im Laufe einer ggf. längeren Periode in Stand gesetzt, was zum Erhalt von Gebäudestrukturen beiträgt.

Eine Neupositionierung von Stadtteilen im gesamtstädtischen Zusammenspiel ist durch das Mitwirken von Migranten und deren Problemlösungskompetenzen möglich. Die ökonomischen Tätigkeiten der Migranten können somit als tragfähiges Gerüst betrachtet werden. Durch kurze Wege, die häufig durch den Erwerb anliegender Wohnimmobilien zusätzlich ermöglicht werden, können Quartiere auch substanziell erhalten und Abwärts spiralen entgegengewirkt werden (vgl. Idik/Schnetger 2004: 163 f.). Außerdem gibt es i. d. R. eine spezielle migrantische Nachfrage, welche nicht selten von Migrantenunternehmen bedient wird und somit eine wichtige Versorgungslücke schließt. Die Bedürfnisse der angepeilten Kundschaft sind in der Regel bekannt, kulturelle Besonderheiten können berücksichtigt werden und es bestehen ggf. Verbindungen in die Heimat im Ausland. All das kann eine treffende Grundlage für wirtschaftliches Bestehen sein und einer Geschäftsaufgabe vorbeugen.

Fazit und Handlungsempfehlungen

Redlining bedeutet die Abgrenzung von Quartieren, die aufgrund bestimmter Merkmale ökonomisch für bestimmte Angebote nicht relevant sind. Banken wurde in diesem Zusammenhang z. B. vorgeworfen, dass sie in bestimmten Stadtteilen keine Zweigstellen eröffnen und natürlich werden die klassischen Beratungsbüros permanent Daten aus, um ihre Kunden dahingehend zu beraten, welche Standorte für sie relevant sind. In diesem Artikel wurde dieses Prinzip umgekehrt und gefragt, ob nicht vermeintliche ökonomische Nachteile wie Leerstand, nicht bediente Nachfrage, geringe Konkurrenz, Verfügbarkeit von Arbeitskräften usw. vor dem Hintergrund neuer Produktions-, Digitalisierungs- und Konsumtrends ökonomische Vorteile mit sich bringen können.

Allerdings läuft die Argumentation, dass sich besondere Chancen aus Krisenkreisläufen ergeben, Gefahr, dergestalt verstanden zu werden, dass es durch Adam Smiths „unsichtbare Hand“ zu einer ausgeglichenen Regionalentwicklung kommt, wenn sich der Staat nur heraushält. So wird im Rahmen der neoklassischen Wirtschaftstheorie argumentiert, dass es durch die Wanderung der Produktionsfaktoren automatisch zum Abbau regionaler Disparitäten kommt. Dies soll heißen, dass Kapital *ceteris paribus* dorthin

wandert, wo die Faktoren Arbeit und Boden günstig sind. Demnach müsste nur so lange gewartet werden, bis diese Regionen hinreichend schwach geworden sind, woraufhin die kreativen und findigen Investoren kommen und das Land wieder aufbauen. Neben der Frage nach den in der Zwischenzeit damit einhergehenden sozialen Verwerfungen zeigt sich in der Empirie, dass dies i. d. R. so nicht zutrifft. So bedarf es auf jeden Fall einer politischen Intervention, um strukturschwache Quartiere zu entwickeln. Und daher geht es eher darum, wie die vermeintliche Strukturschwäche als Potenzial genutzt werden und dazu beitragen kann, dass es der Region besser geht. Dabei geht es nicht um die Abkehr vom Weltmarkt, sondern um die Förderung intralokaler Kreisläufe und Aktivierung ungenutzter Ressourcen, ohne dabei die Chancen von Unternehmensansiedlungen und die Bedürfnisse der Bestandsunternehmen aus den Augen zu verlieren. Folglich gilt es, „Wirtschaftsförderung vor Ort“ (Groschek 2012: 6) zu betreiben, welche die Potenziale, Kenntnisse und Fähigkeiten der vor Ort aktiven Unternehmen, Dienstleistungen und Menschen im Blick hat (lokale Experten), um so eigendynamische Prozesse in Gang setzen und ökonomische Abwärtsspiralen durchbrechen zu können (vgl. Brandt/Gärtner 2016). Auch wenn dabei ein Fokus auf sog. strukturschwache Quartiere gelegt werden sollte, sind eine räumlich fokussierte Wirtschaftsförderung und eine Betrachtung aller Branchen und Unternehmen für das gesamte Stadtgebiet sinnvoll (vgl. Gärtner 2004). Ergänzend spricht Läßle von „lokal eingebetteten Ökonomien“ und weist damit auf die Tatsache hin, dass Unternehmen, die der lokalen Ökonomie zuzuordnen sind, zwar eine stark lokale Orientierung haben, aber gleichzeitig auch immer von globalen Wirtschaftsverflechtungen beeinflusst werden und vom globalen Handel nicht abzugrenzen sind (vgl. Läßle 2013: 135).

Die beschriebenen Trends und Chancen sind vielfältig, es fällt an dieser Stelle daher schwer einen Handlungsrahmen zu dessen Förderung zu entwickeln. Der Beitrag endet deshalb mit einem Appell an die Wirtschaftsförderung, sich, neben der Ansiedlungsanwerbung, neben der strategischen Entwicklung von Leitmärkten und neben der Technologieförderung auch um neue teilweise experimentelle Arten des Wirtschaftens zu kümmern und dabei in besonderer Weise die Anforderungen aber auch Chancen in strukturschwachen Räumen zu berücksichtigen.

Literatur

- Aver, Caner (2013): Migration, ethnische Ökonomie und Stadtentwicklung. In: Informationen zur Raumentwicklung, (5), S. 393-402.
- Baier, Andrea; Müller, Christa; Werner, Karin (2013): Stadt der Commonisten: Neue urbane Räume des Do it yourself. transcript Verlag, Bielefeld.

Birkhölzer, Karl; Lorenz, Günther (1997): Ökonomische Gemeinwesenentwicklung und soziale Unternehmen. Technologie-Netzwerk Berlin e. V. in Zusammenarbeit mit Europäisches Netzwerk für ökonomische Selbsthilfe und lokale Entwicklung, Berlin.

Birkhölzer, Karl (2005): Drittes System und soziale Ökonomie im europäischen Kontext. In: Dritter Sektor/Drittes System, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 71-92.

Brandt, Martina; Gärtner, Stefan (2016): Lokale Ökonomie: Was, wer, wie, auf welchen Ebenen?. In: Institut Arbeit und Technik (Hg.): Forschung Aktuell 08/2016, Gelsenkirchen.

Brix, Karen; Bromma, Brite; Jaenisch, Janina (2006): Nachhaltiges Unternehmertum. Diskussion des Konzepts an Unternehmensbeispielen vom Bionier bis zum sustainable Entrepreneur. Centre for Sustainability Management, Universität Lüneburg.

Burmeister, Klaus; Rodenhäuser, Ben (2016): Stadt als System. Trends und Herausforderungen für die Zukunft urbaner Räume. Oekom, München.

David, Alexandra (2017): Migrantisches Unternehmertum – Eine Chance der Arbeitsmarktintegration für geflüchtete Menschen? In: Institut Arbeit und Technik (Hg.): Forschung Aktuell 02/2017, Gelsenkirchen.

Ersöz, Ahmet (2012): Ethnische Ökonomien in Berlin: Der Stand. GUWBI e. V. Online unter: <http://www.guwbi.de/images/PDF-Download/EthnOek2012.pdf> (letzter Zugriff: 06.02.2017).

Flögel, Franz; Gärtner, Stefan (2011): Raumunternehmen: Endbericht an die Montag Stiftung Urbane Räume. Institut Arbeit und Technik, Gelsenkirchen.

Gärtner, Stefan (2004): Integrierte Wirtschaftsförderung: Regionalökonomische Ansätze und Konzepte. Wege zu einer integrierten Wirtschaftsförderung. In: Pixa, Tim (Hg.): (2011): Neuausrichtung der Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen: Partizipation und Wahrung von Arbeitnehmerinteressen. Gabler, Baden-Baden, S. 13-74.

Gärtner, Stefan; Stegmann, Tim (2015): Neue Arbeit und Produktion im Quartier – Beobachtungen und Wishful Thinking. In: Institut Arbeit und Technik (Hg.): Forschung Aktuell 07/2015, Gelsenkirchen.

Gayeton, Douglas (2014): Local: The New Face of Food and Farming in America. Harper Design, New York.

Groschek, Michael (2012): Vorwort. In: MBWSV NRW (Hg.): Lokale Ökonomie in Nordrhein-Westfalen: Wirtschaft – Beschäftigung – Qualifizierung – Image / Local Economy – Employment – Qualification – Image. Düsseldorf, S. 6-8.

Gwildis, Frank; Werrer, Stefan (2016): Wie die neue Produktion die Stadtentwicklung verändert – Beispiel Stuttgart. In: Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt, Berlin, S. 34-37.

Idik, Ercan; Schnetger, Meike (2004): Barrieren einer Migrantenökonomie und Bedingungen einer geeigneten Förderstruktur. In: Hanesch, Walter; Krüger-Conrad, Kirsten (Hg.): Lokale Beschäftigung und Ökonomie. Herausforderung für die „Soziale Stadt“. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden, S. 163-183.

Ifm – Institut für Mittelstandsforschung (Hg.) (2016a): Migrantenökonomie: Bedeutung, Triebkräfte und Leistungspotenziale von Migrantenunternehmen in

Deutschland. Online unter: <http://www.institut-fuer-mittelstandsforschung.de/neue-selbstaendigkeit/forschungsschwerpunkte/migrantenoeconomie> (letzter Zugriff: 06.10.2016).

Ifm – Institut für Mittelstandsforschung (Hg.) (2016b): Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland. Push- und Pullfaktoren für Unternehmensgründungen ausländischstämmiger Mitbürger. Online unter: www.institut-fuer-mittelstandsforschung.de/kos/WNetz?art=Project.show&id=171 (letzter Zugriff: 06.10.2016).

Habisch, André (2003): „Corporate Citizenship“ – unternehmerisches Bürgerengagement im Gemeinwesen des 21. Jahrhunderts. In: Handbuch Wirtschaft und Kultur: Formen und Fakten unternehmerischer Kulturförderung; Springer-Verlag, Berlin, S. 4-13.

Hagen, Tobias; Metzger, Georg; Ullrich, Katrin (2012): KfW-Gründungsmonitor 2012. Boom auf dem Arbeitsmarkt dämpft Gründungsgeschehen. Jährliche Analyse von Struktur und Dynamik des Gründungsgeschehens in Deutschland. Online unter: <https://www.kfw.de/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-Gr%C3%BCndungsmonitor/Gr%C3%BCndungsmonitor-2012-lang.pdf> (letzter Zugriff: 27.02.2017).

Halweil, Brian (2002): Home grown: The case for local food in a global market (Vol. 163). Worldwatch Institute.

Kieser, Dietmar (2012): Comeback der Stadtfabrik. In: Industrieanzeiger, 22, S. 24-28.

Landwirtschaftskammer NRW (2011): Projekt „Zukunftsforum Urbane Landwirtschaft“. Online unter: <https://www.landwirtschaftskammer.de/landwirtschaft/landentwicklung/urban/urbane-landwirtschaft.htm> (letzter Zugriff: 13.12.2016).

Läpple, Dieter (2013): Produktion zurück in die Stadt? In: Kronauer, Martin; Siebel, Walter (Hg.): Polarisierte Städte. Soziale Ungleichheiten als Herausforderung für die Stadtpolitik. Campus Verlag, Frankfurt, S. 129-150.

Läpple, Dieter (2016): Produktion zurück in die Stadt. Ein Plädoyer. In: Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt, Berlin, S. 22-29.

Lohrberg, Frank (2011): Agrarfluren und Stadtentwicklung. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag, München, S. 140-149.

Mansel, Bernd (2012): Gründende und Selbstständige mit Migrationshintergrund: Die unterschätzte Wirtschaftskraft. IQ konkret Ausgabe 2012 (3), Fachpublikation des Förderprogramms „Integration durch Qualifizierung (IQ)“ S. 24-25.

Matuschewski, Anke (2002): Regional embeddedness of information economy enterprises in Germany. In: ERSA (Hg.): From industry to advanced services. 42nd Congress of the European Regional Science Association Paper Nr. 277, Dortmund.

Newcombe, Tod (2011): Manufacturing Returns to Cities. In: Governing the states and Localities. Online unter: <http://www.governing.com/columns/urban-notebook/manufacturing-returns-to-cities.html> (letzter Zugriff: 20.12.2016).

Ostrom, Elinor (1990): Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action. Cambridge University Press.

Rehfeld, Dieter (2001): Global strategies compared: firms, markets and regions. In: European planning studies, 9 (1), S. 29-46.

Reimann, Bettina (2008): Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. In: Schnur, Olaf (Hg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 225-241.

Schaltegger, Stefan; Petersen, Holger (2000): Ecopreneurship fördern. Nachhaltige Entwicklung als Prozess der Unternehmensentwicklung. In: Ökologisches Wirtschaften 1/2002, S. 27-28.

Sozialbericht NRW - Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2016): Sozialbericht NRW 2016. Armuts- und Reichtumsbericht, Düsseldorf, S. 405.

Spath, Dieter (2014): Urbane Produktion. In: Weinert, Klaus; Beckmann, Klaus J.; Encarnação, José Luis; Herzog, Otthein; Höcker, Hartwig; Kuhn, Axel; Mühlhäuser, Max; Schober, Ottmar; Spath, Dieter; Thoma, Klaus (Hg.): Stadt der Zukunft - Strategieelemente einer Nachhaltigen Stadtentwicklung, München, S. 61-71.

Sung, Kyungeun (2015): A Review on Upcycling: Current Body of Literature, Knowledge Gaps and a Way Forward. 17 (4) Part I, Venedig, S. 28-41.

Walther, Dietrich (2009): Green Business — das Milliardengeschäft. Der neue Goldrausch: Green to Gold. Gabler Verlag, Wiesbaden.

Yunus, Muhammad; Weber, Karl (2010): Social Business: Von der Vision zur Tat. Hanser, New York.

Internetseiten

Website Etsy: Webshop, <https://www.etsy.com/> (letzter Zugriff: 27.02.2017)

Website Upcycling Deluxe: Webshop, <https://www.upcycling-deluxe.com/> (letzter Zugriff: 27.02.2017)

Website Urban Upcycling: Agentur für städtische Ressourcen, <http://urban-upcycling.de/> (letzter Zugriff: 27.02.2017)